

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Zwölftes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Zwölftes Kapitel.

Lippold versuchte es, sich von dem, der ihn gefangen genommen, Namens Andreas Trube, loszukaufen. Dieser schlug jedoch jedes Lösegeld aus und bestand darauf, ihn dem Erzbischofe auszuliefern. Dasselbe war bei den andern Gefangenen der Fall. Außer den genannten waren noch viele Knechte den Feinden in die Hände gefallen. Es blieb nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben.

Sie wurden nach Magdeburg gebracht, und der Erzbischof Albrecht ließ sie sich vorführen. Mit unverkennbarer Schadenfreude empfing er den gehassten Lippold, und er gab sich keine Mühe, sie zu verbergen. Lippold und seine Begleiter standen schweigend da.

Erzbischof. Wie nun, Herr Landeshauptmann? Ist euer hochfahrender Sinn jetzt gedemütigt? Ich dünkte, ihr hättet empfunden, daß die Kirche außer ihren geistlichen Waffen auch die weltlichen nicht übel zu führen weiß, diesmal sogar noch besser als ein Landeshauptmann.

Lippold. Ehrwürdiger Herr, das Glück giebt euch kein Recht, euch zu überheben, oder des Unglücklichen zu spotten. Wißt ihr so gut Krieg zu führen, so werdet ihr auch wissen, was Kriegsgebrauch ist. Wollet daher verfügen, daß mir und meinen Begleitern ein ritterlich Gefängnis werde, und nach Festsetzung des Lösegeldes Gelübde und Sicherung nehmen, wie es unter guten Mannen Gebrauch ist.

Erzbischof. Herr Ritter, erlaubt daß ich hier Vorschriften gebe, und nicht ihr. Daß es euch nicht geziemt, solltet ihr wohl fühlen, und ich sehe, euer hochfahrender Sinn ist noch nicht gebrochen. Man wird auf Mittel bedacht sein müssen, euch kirre zu machen.

Lippold. Gut, ich habe euch weiter nichts zu sagen.

Erzbischof. Ich aber euch. Vernehmt denn, daß ihr eurer Bestrickung nicht eher ledig werdet, bis ihr mir das Haus Plauen erb- und eigentümlich übergebt, wie die Sache früher mit dem Markgrafen beredet worden ist.

Lippold. Vernehmt denn auf eure Bedingung auch meine Antwort. Ich sage euch, daß ich das Haus Plauen euch nicht übergeben

werde, und wenn ich zeitlebens ein Gefangener bleiben sollte. Darauf nehmt mein Ritterwort.

Erzbischof. Hoho! Ihr habt noch hohen Mut. Er wird sich schon legen; als ein Diener der Kirche will ich Geduld mit euch haben. Wir wollen künftig davon sprechen. Fürs erste werde ich euch eure Wohnung anweisen lassen.

Lippold. Was soll das? Wollt ihr mich als einen Verbrecher oder wie einen gemeinen Reiter behandeln lassen?

Erzbischof. Man muß sich nicht fangen lassen, wenn man Bedingungen machen will.

Er schellte; ein Diener trat herein, dem er einen Auftrag gab. Gleich darauf erschienen zwei Hellebardierer und ein Rottmeister. Letzterem sagte der Erzbischof einige Worte leise, wandte sich dann an Lippold und sprach: Folgt diesem Manne.

Ingrimmig verließ Lippold das Zimmer. Der Rottmeister ging vor ihm, hinter ihm die Hellebardierer. Man stieg die Treppe hinab, ging über den Hof, und trat in ein finsternes Seitengebäude ein. Der Rottmeister begab sich in ein Zimmer, und kam dann mit einem alten Manne heraus, der, ein Bund Schlüssel in den Händen haltend, unsern Ritter aufmerksam betrachtete, und sprach: Folgt mir, Herr, aber gebt mir das Versprechen, mir armen alten Mann nicht zuzurechnen, was ich als meines Herrn Diener gegen euch thun muß.

Sei unbesorgt und warte deines Amtes, sprach Lippold. Der Alte schloß eine eiserne Thüre auf, welche in der starken Wand des Flurs unter einer Treppe lag. Eine finstere Stiege führte in die Tiefe. Der Kerkermeister ging voran und ermahnte Lippold behutsam zu steigen, indem er ihn bei der Hand ergriff und leitete.

Unten kam man in einen durch ein kleines Fenster erhellten gewölbten Gang. Einige Schritte weiter standen sie vor einer schweren verschlossenen Thür, durch welche Lippold in sein düsternes Gefängnis geführt wurde.

Zwei Tage und zwei Nächte brachte er in diesem gräulichen Aufenthalt zu. Am dritten Tage kam der Kerkermeister und entbot Lippold zum Erzbischofe zu einer Unterredung.

Nach längerer Verhandlung, bei welcher der Erzbischof sich diesmal gnädiger zeigte, ließ er durch einen Diener seinen Schloßhauptmann rufen. Als dieser erschien, übergab er ihm Lippold mit dem Auftrage, ihn in ein näher bezeichnetes Zimmer zu führen, für seine nötige Bequemlichkeit zu sorgen und ihn in seine Kost zu nehmen, übrigens aber alle Maßregeln zu treffen, daß er nicht entweichen könne, wofür er ihm zu haften habe. Lippold empfahl sich und fand eine erträgliche Wohnung und Kost. Wir müssen ihn einstweilen seinem Schicksale über-

lassen. Den Andreas Trube, welcher Lippolden gefangen hatte, belieh der Erzbischof mit etlichen Höfen im Dorfe Derwen an der Elbe*).

Raum war das brandenburgische Heer bei Milow geschlagen, als sich die Nachricht mit Blitzesschnelle und mit ihr Bestürzung durch die ganze Mark verbreitete. Die Altmark hatte bereits Anstalten gemacht, den abgelaufenen Frieden mit den lüneburgischen Herzögen zu verlängern und schloß ihn jetzt am Calixtustage, den 14. Oktober, zu Lüchow mit schweren Geldopfern ab. Die Herzöge versprachen, nicht eher die Feindseligkeiten wieder anzufangen, als bis nach Martini folgenden Jahres, und wenn sie vierzehn Nächte vorher in Tangermünde den Krieg angekündigt hätten. Sollte sich jemand während dieser Zeit unterstehen, die Ruhe zu brechen, so versprechen die Herzöge alle Hülfe und Gemüthung, auch keinem Feinde der Mark Brandenburg den Aufenthalt zu gewähren, sondern gegen denselben den märkischen Beamten Beistand zu leisten. Wegen des Besitzes der Schnackenburg sollten Schiedsrichter entscheiden, wem sie zuständig sei. Könnten sich diese nicht einigen, so solle der Bischof von Hildesheim den Ausspruch thun. Zwischen hier und Ostern sollten sich die Schiedsrichter versammeln, und wenn der Hauptmann der Altmark, Hüner von Königsmark, es dahin bringen könne, daß Tobst sich persönlich bei der Versammlung einfinde, so sollte es vier Wochen zuvor den Herzögen angezeigt werden. Der Hauptmann sollte indessen in der Schnackenburg einen Geistlichen bestellen, übrigens soll der Ort bis zu ausgemachter Sache von beiden Theilen besessen werden. Würde der Erzbischof von Magdeburg und Heinrich von Bülow diesem Frieden beizutreten Lust haben, so sollen sie darin eingeschlossen sein; auch die Neumark (jetzige Mittelmark) sollte, wenn sie dazu Lust hätte, an diesem Frieden Theil nehmen können**). Ob letzteres geschehen, ist nicht bekannt.

Ende August war Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard abermals mit einer Flotte und einem ansehnlichen Heere von Wismar und Rostock ausgelaufen***). Sie gingen nach Bornholm, plünderten es und nahmen es in Besitz. Hierauf segelten sie nach Gothland, wo sie Städte und Dörfer verbrannten und es sich gleichfalls aneigneten. Endlich langten sie glücklich in Stockholm an. Ein Schloß, das die Dänen erbaut hatten, wurde rasch genommen; nicht so schnell ein zweites, das auf einer hohen Klippe lag, und dessen Belagerung sich in die Länge zog. Unterdessen ließen Wismar und Rostock überall ausrufen, daß, wenn jemand auf seine eigenen Kosten freibeuten und abenteuerern wolle

*) Haftiz ap. a. Angelus Annal. S. 171.

***) Lenz, brandenb. Urkunden, S. 465.

****) Detmar, I. S. 355.

gegen die Reiche Dänemark und Norwegen mit Rauben, Brennen und Nehmen, der sollte sich in den Städten Wismar und Rostock melden, da wollte man ihm einen Stehbrief geben, und dazu vergönnen, daß er frei parthen, beuten und den Raub verkaufen könne*). Herzog Johann ließ zugleich ausrufen, daß die Häfen Ribnitz (an der Peene) und Gollwitz (auf der Insel Poel) allen denjenigen offen sein sollten, welche auf die vorgenannten Reiche fahren und rauben wollten.

Es ist nicht zu beschreiben — sagen die Chroniken — wie viel losen und bösen Gefindels zu Hause lief aus allen Landen, von Bauern und Bürgern, Amtsknechten und anderem Volke, das nicht Lust hatte zu arbeiten und sich bedünken ließ, mit leichter Mühe von den armen dänischen und norwegischen Bauern reich zu werden.

Das ließ sich im Anfange wohl ansehen als eine sehr vorteilhafte Unternehmung, wodurch man den Feinden großen Abbruch thun würde. Aber, sagt unser gleichzeitig, also schon vor mehr als 450 Jahren lebende Chronikenschreiber, — Gott tröste, wo man dem losen Haufen die Hand los läßt, so man doch mit aller Macht kaum verhindern und wehren kann, daß sie keinen Schaden thun, wenn man sie selbst in großem Zwange hält**).

Als diese Gesellen sich versammelt hatten, mußte jeder für Lebensmittel sorgen, denn niemand erhielt von einem anderen Sold oder Beföstigung, weil jeder auf eigene Gefahr diente. Aber auch nur für Lebensmittel sorgte jeder, denn alles andere hoffte man sich durch Raub zu gewinnen. Deswegen gaben sie sich den Namen der Victalien Broders, d. h. Victualien = Brüder, woraus der Name Vitalien = Brüder entstanden ist. Als sie jedoch auf die See gekommen waren, vergaßen sie ihre Bestimmung bald, und betrachteten jedes Schiff als ein feindliches, das ihnen in den Wurf kam, dafern es nur kein Wismarsches oder Rostocksches war. Sie wurden von da an der Schrecken der Ost- und Nordsee, um so mehr, als in Schweden ein Waffenstillstand zu stande gekommen war. Viele Jahre haben sie ihr Unwesen getrieben, und ihre eigentümliche Erscheinung gehört so wesentlich zur Charakteristik dieses Zeitalters, daß wir ihre Entstehung hier nicht füglich umgehen konnten***).

Noch in diesem Jahre fielen die Vitalienbrüder über ein großes Schiff von Stralsund her und wollten es mit Gewalt nehmen, ungeachtet sie hörten und sahen, daß sie es nicht mit Dänen, sondern mit

*) Detmar, bei Grotuff II. I. S. 353.

**) Averst Godt tröste, wor men deme losen Hupen de Hant los leth, so man se doch mit aller Macht kume verhindern unde weren kan, dat se nehn Quadt dohn, wen man se alschon in grotom Dwange holt.

***) Reimar Kock bei Grotuff, II. I. S. 393, 394.

Deutschen zu thun hatten. Die Stralsunder wehrten sich jedoch tüchtig, und endlich mußten die Vitalienbrüder unterliegen. Einige Hundert derselben wurden gefangen genommen, und man wollte sie nach Stralsund führen. Auf dem Schiffe war man aber in Verlegenheit, wo man mit dieser Menge hin sollte, da man nicht Ketten und Stöcke genug hatte, um sie alle anzuschließen, und man ihnen nicht trauen und sie frei sich bewegen lassen durfte, indem schon viele diejenigen, von welchen sie gefangen genommen waren, bei nachtschlafender Zeit erwürgt hatten. Man kam endlich auf den Einfall, dasselbe Mittel anzuwenden, welches die Vitalienbrüder erfunden und damit manchen armen Dänen gemartert hatten. Man nahm Tonnen, deren viele auf dem Schiffe vorhanden waren, schlug einen Boden aus und schnitt in den oberen Boden ein Loch, so groß, daß ein Mensch den Kopf eben durchstecken konnte; hierauf steckte man einen Vitalienbruder in die Tonne, daß der Kopf draußen blieb, und schlug die Tonne unten wieder zu mit ihrem Boden. So wurden die Vitalienbrüder auf einen Haufen aufgestapelt, wie man Tonnen zu lagern pflegt, und nach Stralsund geführt. Sie blieben auch in den Tonnen, bis man sie auf Wagen nach der Stadt führte, wo man ihnen die Köpfe abschlug*).

In der Mark sah es unterdessen ziemlich traurig aus. Das Jahr 1392 war angefangen und die Mark ohne Regenten und ohne Landeshauptmann. Pommern hatte für König Wenzel Kriegskosten aufgewendet, die dieser nicht bezahlen konnte. Er half sich damit, daß er den pommerischen Herzögen die uckermärkischen Orte Boitzenburg, Behdenick und Straßburg verpfändete, wozu Siegismund seine Einwilligung gegeben zu haben scheint. Sobsts Einwilligung, die eben so notwendig war, scheint man nicht eingeholt zu haben, denn er machte, wie wir weiterhin sehen werden, Pommern diese Pfandschaft streitig**). So wurde die Mark immer mehr zersplittert.

In Mecklenburg kam in diesem Jahre ein allgemeiner Landfriede zustande, an welchem auch das Land Wenden und das Stift Schwerin teilnahmen, so daß die Herren dieser Länder mit Rittern, Knechten und den Städten zu den Heiligen schwuren, den Frieden fünf Jahre lang zu halten. Heinrich von Bülow Großkopf wollte jedoch nicht schwören, ungeachtet alle anderen bereits geschworen hatten; auch verbot er es seinem Vetter Joachim von Bülow, der, wie er in Mecklenburg angefahren war, weshalb auch dieser sich weigerte. Da entschloß sich der Bischof von Schwerin, ein Sohn des verstorbenen Herzogs Johann von Mecklenburg die Sache zu vermitteln. Er entbot Joachim von Bülow

*) U. a. D. S. 494, 495.

**) v. Lancizolle, Bildungsgeschichte d. Preuß. Staates, II. I. S. 208 ff.

nach Schwerin zu sich, und dieser machte sich auf, doch begleitete ihn Heinrich von Bülow Großkopf. Beide fanden sich beim Bischof ein und fragten nach seinem Verlangen.

Der Bischof kam nach den üblichen Höflichkeiten auf den Zweck seines Entbietens, und sprach: Ihr Herren weigert euch, den Landfrieden zu beschwören. Wahrscheinlich habt Ihr die Sache vorher nicht gehörig überlegt und seid jetzt anderen Sinnes? — Nicht so? Ihr schwört?

Joachim v. Bülow. Nein, ehrwürdiger Herr.

Der Bischof. Wie, ihr seid gekommen, und wollt doch nicht schwören? Warum weigert ihr euch zu thun, wie alle übrigen? Könnt ihr eure Raufdegen gar nicht in der Scheide halten? Wisset, daß festgesetzt ist, daß jeder, der in der verabredeten Zeit den Frieden bricht, von allen anderen Herren, Rittern, Knechten und Städten feindlich behandelt und zum Schadenersatze angehalten werden soll? Habt ihr das überlegt und beharrt noch bei eurer Weigerung?

Heinrich Großkopf hatte während der Zeit dagestanden und lächelnd, auf sein Schwert gestützt, sich hin und her gewiegt. Als der Bischof geendigt hatte, nahm er das Wort und sagte: Herr, geratet nicht in Zorn, ihr könntet sonst schwarz werden*).

Über diesen unartigen Wit geiet der Bischof in heftigen Zorn; es kam zu einem lebhaften Wortwechsel, in welchem Heinrich den Bischof auf eine bössliche und unbescheidene Weise behandelte, so daß dieser ihnen endlich den Rücken kehrte und sie stehen ließ. Beide begaben sich wieder nach Hause. Der Bischof aber beklagte sich bei Herren, Freunden und Städten und verunehrte den Großkopf so sehr, daß dieser es lange nicht verwinden konnte.

Auch mit der Altmark oder ihrem Hauptmanne Hüner v. Königsmark hatte Laurentius, Fürst von Wenden oder Werle, einen vierjährigen Landfrieden am 13. August 1392 zu Güstrow geschlossen, so daß keiner seiner Vasallen die Altmark, das Land von Holstein, Leibgedinge der Ingeburg, das Land von Perleberg, von Wittenberge und Wolfshagen in dieser Zeit bekriegen sollte. Der Friede sollte von nächsten Weihnachten an vier Jahre dauern und vier Wochen vor Beginn der Feindseligkeiten zu Perleberg aufgekündigt werden**). Man sieht, daß die Putlitzschen Besitzungen, insofern sie zur Mark gehörten, mit eingeschlossen waren. Alle diese Friedensschlüsse kosteten der Altmark viel Geld; allein es war das einzige Mittel, sich zu schützen, denn vom Landesherren war kein Schutz zu erwarten.

Es führt uns dies jedoch von selbst in die Gegend von Quitzhövel, und es ist Zeit, hier wieder einmal einige Blicke hinzuwenden.

*) Detmar bei Grotuff, II. I. S. 357.

***) Gerken, Cod. diplom. T. II. S. 365.